



**„Die Liebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen –
Eine Herausforderung an die Kirche der Gegenwart“**

**Symposion der Eugen-Biser-Stiftung
im Cistercienserinnenkloster St. Marien zu Helfta bei Eisleben
von Donnerstag, dem 15. Juli, bis Sonntag, dem 18. Juli 2010**

**„Kirche im Wandel“
– Magdeburgs Katholiken auf dem Weg ins dritte Jahrtausend –
– Von der Zeit des real existierenden Sozialismus
in die Zeit der sozialen Marktwirtschaft –**

**Vortrag von Bischof em. Leo Nowak
am 17. Juli 2010**

Diese spannende Thematik betrifft zwei Bereiche, die von einander getrennt, aber dennoch miteinander verbunden sind. Sie greifen in einander, überlappen und überschreiten sich und sind doch zwei verschiedene Größen. Diese beiden Lebensbereiche heißen wie aus der Überschrift zu ersehen ist Gesellschaft und Kirche.

Unter Gesellschaft verstehen wir heute allgemein das Zusammenleben verschiedener Menschen auf einem bestimmten Territorium. Junge und Alte, Frauen und Männer, Unternehmer und Arbeitnehmer, Beschäftigte und Arbeitslose, Arme und Reiche, Christen und Nichtchristen, politisch Engagierte und Distanzierte haben ihre Belange durch ein Grundgesetz geregelt, worauf alle verpflichtet sind. Wir nennen diese Gesellschaft eine demokratische und pluralistische Gesellschaft. Ein deutscher Bundesbürger kann sich eine andere Gesellschaft kaum vorstellen.

Oftmals bestimmen unbemerkte und unerkannte Strömungen und Wertvorstellungen die Gesellschaft. Wir sprechen von einer Leistungs-, einer Wohlstands- oder sogar von einer Spaßgesellschaft. Wir kennen eine christliche Gesellschaft, eine säkulare, eine liberale, eine nationalsozialistische und eben auch eine sozialistische Gesellschaft.

Inmitten dieser oder jener Gesellschaft existiert Kirche. Inwieweit wird Kirche von der jeweiligen Gesellschaft beeinflusst? Inwieweit wird die künftige europäische Gesellschaft vom Geist des Christlichen getragen? Und wie stark sind wir vom jeweiligen Zeitgeist beeinflusst?

Die Kirche kann sich die Gesellschaft nicht aussuchen. Sie lebt in dieser konkreten Welt, ist aber nach ihrem Selbstverständnis nicht von dieser Welt.



Die Kirche ist ein Mixtum. Sie ist heilig und sündig zugleich. Sie wird als heilige, katholische Kirche bezeichnet, weil sie ihr Dasein nicht sich selbst verdankt, sondern dem allein heiligen Gott. Sie ist sündig, weil sie aus sündigen Gliedern besteht. Deshalb erregt sie Ärgernis und wird doch hier und da respektiert. Sie ist nicht der liebe Gott selbst und wird doch leicht ihm gleichgestellt. Sie ist ein Mittel, ein Instrument zur Verkündigung des Heils, ist aber nicht das Heil selbst. Sie bedient sich bestimmter demokratischer Strukturen ist aber selbst keine Demokratie. Sie muss ihre Identität wahren und soll gleichzeitig offen sein für alle und alles. Sie soll die Wahrheit in Liebe sagen und in der Liebe wahrhaftig sein. Sie soll barmherzig sein und zugleich gerecht. Sie soll das Diesseits nicht verteufeln und das Jenseits nicht vernachlässigen. Sie soll alles verstehen, aber nicht mit allem einverstanden sein. Sie soll befolgen, was Maria den Gästen auf der Hochzeit zu Kana gesagt hat: ‚Was er (Jesus) euch sagt, das tut.‘

Katholische Kirche in ‚sozialistischer Gesellschaft‘.

Nach diesem sicher sehr allgemein gehaltenen, aber keineswegs überflüssigem Versuch einer Verortung von Kirche und Gesellschaft fragen wir zunächst nach dem Verhältnis von Kirche und Staat in der sogenannten sozialistischen Gesellschaft. Halten wir zunächst einmal fest: dieser sozialistische Staat, die DDR, diese sozialistische Gesellschaft wurden uns aufgezwungen. Kaum einer hat diesen Staat gewollt. Die Macht der Sowjetunion war der ausschlaggebende Faktor. Viele DDR-Funktionäre und viele Parteimitglieder waren Mitläufer, weil sie dadurch Vorteile hatten.

Alle Lebensbereiche waren von der Ideologie des Marxismus-Leninismus besetzt. Kindergarten und Kinderhort, Schule und Universität, Arbeit und Freizeit, Wirtschaft und Politik. Keine Baugenehmigung ohne Zustimmung der staatlichen Stellen, kein Sack Zement ohne Freigabeschein, kein Unternehmen ohne staatliche Aufsicht, kein beruflicher Werdegang ohne Partei. Nichts ohne Sozialismus und nichts ohne die SED, die sozialistische Einheitspartei. Und nichts ohne die Sowjetmacht, denn ‚von der Sowjetunion lernen hieß siegen lernen‘.

Wie soll sich ein Mensch, der anders leben will und anders denkt verhalten? Wie verhält sich Kirche in einem totalitären Gesellschaftssystem? Durch Widerstand oder durch Stillhalten? Kann die Kirche gegebenenfalls ihre Mitglieder zum Widerstand verpflichten oder gar zum Martyrium?

Solange die Kirche sich in ihrer eigenen innerkirchlichen Welt bewegte, wurde sie in der Regel in Ruhe gelassen. Aber draußen, in den Schulen und in den Betrieben, da wurde keine Möglichkeit ausgelassen, um den Mitgliedern der Kirche die Rückständigkeit von Glauben und Kirche aufzuzeigen. Ein aufgeschlossener und moderner junger Mensch braucht keine Religion. Religion ist Opium für das Volk. Religion ist etwas für ewig Ge-



strige und für Duckmäuser. So die Propaganda der marxistischen Ideologen. Und wer will besonders als junger Mensch schon rückständig sein?

Die Situation in der Kirche selbst war keineswegs spannungsfrei. Wir müssen eindeutig und entschieden auch in der Öffentlichkeit Widerstand leisten, so die einen. Wir sollten uns eher still verhalten und abwarten, so die anderen. Was ist anzustreben? Ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende? Nicht wenige haben mit Kompromissen gelebt. Nach außen haben sie sich angepasst, im Inneren aber dachten sie ganz anders. Bedrückend war vor allem die Frage nach der Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen. Dürfen die Eltern durch eine klare kirchliche Einstellung ihren Kindern die Zukunft verbauen, zumal wir davon ausgehen mussten, dass sich die politischen Verhältnisse keineswegs ändern?

Die katholische Kirche wusste sich unter dem Vorsitz des Berliner Kardinal Alfred Bengsch keinen anderen Rat als sich abzuschotten und abzugrenzen. Die seelsorglichen Grundaufgaben sollten gesichert werden: Gottesdienst, Katechese, Verkündigung, Diakonie und Caritas.

So verständlich das alles war, als junge Vikare haben wir uns keineswegs damit abgefunden. Wir organisierten Zeltlager mit Jugendlichen und Ferien mit Kindern und Familien. Wir führten Faschingsfeiern durch und riskierten dabei Geldstrafen und Einschüchterungen. Wir bauten Gemeinderäume ohne Baugenehmigung und druckten eigene Liederbücher, obwohl wir keine Druckgenehmigung hatten.

(Ein katholischer LPG-Vorsitzender überließ uns eine herrliche Wiese direkt an einem wunderschönen See in Mecklenburg zum Zelten. Aus mehreren Gemeinden waren etwa 120 Jugendliche zusammen. Der LPG-Vorsitzende hatte uns als Erntehelfer angemeldet. Wir bekamen sogar eine staatliche Anerkennung, weil diese LPG mit unserer Hilfe vorfristig ihr Soll erfüllen konnte. Bis die Sache natürlich herauskam. Ich wurde verwahrt und wir mussten unsere Zelte abbrechen.

An anderer Stelle haben wir den vom Staat eingesetzten Zeltplatzwart regelrecht bestochen. Mit etwas Westgeld und Westwaren stellt er uns einen eignen Platz zur Verfügung. Als die Behörde davon Wind bekam, bat er uns zu verschwinden.)

Die ‚Wende‘.

Die Zeit der Wende habe ich besonders intensiv erlebt. 1990 wurde ich zum Bischof ernannt. Die Bischofsweihe erfolgte am 24. März 1990. Absolut neu für mich waren von heute auf morgen das Bischofsamt und die politische Wende.

Eine ungeheure Euphorie hatte alle ergriffen. Jetzt war alles anders. Ein großes Ventil hatte sich aufgetan: Freiheit, Demokratie, soziale Marktwirtschaft, westliche Lebensbedingungen und Standards, das alles spielte jetzt nicht nur im Fernsehen eine Rolle. Über Nacht



gab es Zeitungen, und Illustrierte. Sehr bald gab es den Geldumtausch. Das alles war sehr viel auf einmal und kaum zu fassen.

Und die Kirche? Es eröffneten sich viele neue Möglichkeiten. Westliche Verbände boten sich an. Schulen und zusätzliche caritative Einrichtungen konnten errichtet werden. Bei aller Freude über die Einheit wurde aber auch schnell deutlich, dass damit bestimmte Konsequenzen verbunden waren: Einführung der Kirchensteuer, Militärseelsorge, Religionsunterricht an den Schulen. Bislang ungewohnte und unbekannte Felder kirchlichen Lebens. Was ist zu tun, was ist zu lassen? Wie mit den Stasi-Belastungen umgehen? Fachleute aus dem Westen waren willkommen. Viele Berater suchten mich auf. Jetzt sollten auch möglichst alle katholischen Verbände eingeführt werden. Wie mit drei Katholiken fünf Verbände gründen? Nicht alles durfte einfach unkritisch übernommen werden.

Besonders im Bereich von Justiz, Wirtschaft und Politik brauchten wir Hilfe. Viele stellten sich in bester Absicht zur Verfügung. Aber kann man jedem und allem trauen? Die Rede von den Besser-Wessis machte die Runde.

20 Jahre danach.

Und wie sieht es nach 20 Jahren der Wiedervereinigung aus?

Es ist ungerecht und unwahr, wenn hier und da der Eindruck entsteht, dass der Osten undankbar sei. Es ist enorm viel geleistet worden. Das äußere Bild hat sich sehr verändert. Straßen, Brücken, Häuser und Wohnungen erscheinen in einem neuen Gewand. Die Lebensqualität hat sich deutlich verbessert, so sagen immerhin mehr als 60 % der Bevölkerung. Dennoch ist eine neue Art von Politikverdrossenheit oder Politikerverdrossenheit (?) spürbar.

Die Arbeitslosigkeit in Sachsen-Anhalt ist immer noch deutlich höher als in den alten Bundesländern. Es gibt immer noch mehr Wegzüge als Zuzüge, besonders bei jungen Leuten. Die Alterspyramide wächst und die Geburtenzahl ist zu gering.

3 bis 5 % der Bevölkerung bezeichnen sich als katholische, 15 bis 20 % als evangelische Christen. 70 bis 80 % der Menschen sind hierzulande nicht getauft.

Die Leute hier bei uns seien ‚religiös unmusikalisch‘. Sie hätten keinerlei Verständnis für Religion und Glauben. „Ich verstehe nicht, wozu das gut sein soll. Ich lebe doch ohne Kirche und Glauben auch ganz gut. Mit Gott weiß ich nichts anzufangen. Ich habe noch nie eine Kirche von innen gesehen.“ Solche und ähnliche Äußerungen sind immer wieder zu hören, wenn sich Außenstehende überhaupt zu diesem Thema äußern.

Wenn die Kirche diese so geprägte Gesellschaft ernst nehmen und mit den Menschen leben will, dann muss sie diese Situation zunächst einmal annehmen. „Nur was angenommen wird kann bewältigt werden.“ Wir haben es hier mit Menschen zu tun – und das ist nach wie vor ein gewichtiger Unterschied zu der kirchlichen Situation im Westen – die schon



post-kirchlich und post-christlich leben. Sie sind mit Kirche und Christentum niemals in Berührung gekommen. Ein Priester aus dem Westen bekam beinahe einen Schock als er feststellte, dass von hundert Schülern nur zwölf getauft waren.

Die entscheidende Frage für die Kirche ist, ob wir diese Situation nur beklagen oder als Chance ansehen können. Die Kirche in unserem Land muss es lernen, diese Situation als Chance und Herausforderung zu verstehen. Dann kann daraus Segen und Heil erwachsen. Wir sind aufgefordert, den Glauben neu zu buchstabieren. Wie gegenüber Leuten, die noch nie in ihrem Leben mit dem Christentum in Berührung gekommen sind, von Gott sprechen?

So schwierig es ist, so ist es durchaus möglich. Ich denke, dass unsere Schulen das bestätigen können. Eine gewisse Neugier ist festzustellen.

In den letzten Jahren habe ich jeweils zu Beginn der Fastenzeit einen Gottesdienst für Taufbewerber/innen durchgeführt. Die recht individuellen Zugänge zum christlichen Glauben sind bemerkenswert. Die Glaubenszeugnisse der einzelnen Taufbewerber haben uns sehr betroffen und zugleich sehr froh gemacht.

(Einige Beispiele:

„Ich bin 22 Jahre alt und eine begeisterte Hobbytaucherin. Mein ganzes Geld und meine ganze Freizeit verwende ich für das Tauchen. Dass ich so wunderbare Dinge in der Tiefe betrachten kann, die farbigen Fische, die leuchtenden Korallen, die wunderschöne Pflanzenwelt, und schließlich die Erfahrung, dass ich immer wieder heil und gesund oben ankomme, dass alles zusammen erweckt in mir ein unwahrscheinliches Gefühl der Dankbarkeit. Aber wem kann ich dafür danken? Da muss doch jemand sein, dem ich meinen Dank erweisen kann. Einer Wand gegenüber kann ich doch nicht Dankeschön sagen! Die Frage nach Gott wurde in mir wach und ließ mich bist heute nicht mehr los, so dass ich mich jetzt um die Taufe bewerbe, weil ich zu der Schar der an Gott Glaubenden gehören möchte!“

„Ich habe einen ungewöhnlichen Beruf. Ich bin Polizeimeisterin. Auf der A2 gab es einen schweren Unfall. Am Unfallort hatte man einen Schwerverletzten geborgen. In den Papieren dieses Mannes fand ich den Hinweis: Bei Todesgefahr bitte einen katholischen Geistlichen rufen. Ich rief das nächstgelegene katholische Pfarramt an und der zuständige Pfarrer war auch in wenigen Minuten zur Stelle. Ich erlebte wie er sich zu dem Verletzten beugte und deutlich mit ihm betete. Heute weiß ich, dass er ihm auch die Krankensalbung gespendet hat. Dieses Beten hat mich sehr betroffen gemacht. Mir wurde bewusst: Dieser Pfarrer hat wirklich gebetet und nicht nur Worte gesprochen. Das hatte ich bis dahin noch niemals erlebt. Ich wurde sehr sehr nachdenklich und entschied für mich: Dieser Sache musst du nachgehen! Und wie ihr seht, bin ich jetzt hier, um mich taufen zu lassen!“

Es gibt sie also durchaus, diese interessierten und aufgeschlossenen Leute, die merken, dass Glaube und Religion wesentlich sind für den Menschen. Wir können diesen Menschen aber nur begegnen, wenn es auf unserer Seite überzeugte Dialog- und Ansprechpart-



ner gibt. Daran aber mangelt es. Sind wir ernsthaft überzeugt, dass unser Glaube auch etwas für andere sein könnte?

Unsere Welt braucht Menschen, die „das Zauberwort treffen, das in allen Dingen steckt“ und dem Leben Klang und Farbe verleiht.

Ein solcher Mensch war und ist Jesus selbst. Deshalb muss er ins Spiel gebracht werden. Nicht um Menschen zu vereinnahmen, sondern damit sie dieses neue Lebens erfahren können, das ihnen verborgen bleibt, wenn sie den Christus unseres Glaubens nicht kennen und lieben lernen. Ist es zu viel verlangt, wenn dieser Anspruch auch für uns ganz persönlich gilt?

Jesus konnte eben Menschen die Augen öffnen für die verborgene Anwesenheit Gottes: im Blick auf ein winziges Senfkorn, auf die durchdringende Kraft eines handvoll Sauerteigs macht er uns Mut für die Zukunft. Und wer konnte in fünf Broten und zwei Fischen den Anfang der Speisung von Tausenden sehen und im Sturm und Wogen die Verlässlichkeit des Schöpfergottes? Wer konnte in Fischern, die routiniert ihrer Alltagsarbeit nachgingen die Menschenfischer entdecken, im Ausbeuter Zachäus den Menschenfreund, in der Münze der armen Witwe den Reichtum der Hingabe und in kleinen Kindern die Offenheit für wahre Menschlichkeit? Jesus konnte verborgene Schätze entdecken und ungeahnte Kräfte freilegen. Er war und ist der Mensch der ungeahnten Möglichkeiten. In seiner einmaligen Menschlichkeit käme gerade seine Göttlichkeit zum Ausdruck, so hat es ein moderner Betrachter formuliert.

„Um Gottes und der Menschen willen“.

Immer ist im binnenkirchlichen Bereich zu hören, dass wir hier in der sogenannten Diaspora leben. Das vor zehn Jahren 1994 errichtete Bistum Magdeburg sei ein ausgesprochenes Diasporabistum. Das ist durchaus richtig. Aber noch richtiger wäre es, wenn wir gleichzeitig auch mitten in Deutschland von dem Bistum Magdeburg als einem Missionsbistum sprechen könnten. Diaspora betont die gegebene Zerstreuung von einigen wenigen katholischen Christen unter vielen Nichtchristen. Die Aufgabe einer Diasporakirche besteht vor allem in der Sammlung der Zerstreuten. ‚Vae soli!‘ Wehe dem, der allein bleibt! Das gilt auch für das kirchliche Leben. Die zerstreuten Christen müssen versammelt werden, damit sie Gemeinschaft erfahren und einander stärken können. Sammlung vor allem heißt deshalb die Devise der Diasporapastoral. Und diese bleibt nach wie vor unverzichtbar.

Mission hingegen heißt Sendung (nicht Vereinnahmung!). Geht zu den Menschen, geht und verkündet das Evangelium allen Menschen, so heißt das Motto für ein Missionsbistum. Dieser Aufbruch ist angesagt, wenn uns hier im Bistum Magdeburg der Schritt ins dritte Jahrtausend gelingen soll. Von der Diaspora zur Mission. Deshalb haben wir bei der Bistumsgründung 1994 über unser junges Bistum geschrieben: „Um Gottes und der Menschen willen“, eine Übertragung des „propter nos homines et propter nostram salutem“ (für



uns Menschen und zu unserem Heil ...) des Glaubensbekenntnisses ins Post-Sozialistische und wenn wir so wollen ins Post-Moderne.

Dieser Impuls hat 2004 im Rahmen des bistumsweiten „Pastoralen Zukunftsgespräches“ (PZG) seine Aufgipfelung in der programmatischen Aussage des Leitbildes gefunden: „Wir wagen den Aufbruch. Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist, auch dann wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind ... Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.“

Wenn vielleicht auch nur ein kleines Pflänzchen, so ist dieses Leitbild dennoch nicht am Schreibtisch entstanden, sondern ist aus einem bistumsweiten Gesprächsprozess erwachsen. Soll dieser Aufbruch gelingen, dann muss eine geistige Wende stattfinden, eine Wende von einer Diasporamentalität hin zu einer missionarischen Kirche. Aus der Kirche müssen wieder „von göttlichen Kräften erfüllte, schöpferische Menschen“ kommen. Es fehlt nicht so sehr an Geld, es fehlt vielmehr an Geist. Und es ist doch wohl nicht anzunehmen, dass der Heilige Geist sozusagen in den Vorruhestand gegangen ist. Letztlich kommt es eben nicht auf die Quantität an, sondern auf die Qualität. Aus verzagten Jüngern wurden überzeugte Verkünder einer umwerfenden Botschaft. Wir befinden uns in einer ähnlichen Situation wie damals. Der Glaube an den lebendigen Christus lässt Kirche neu erstehen.

Unsre Situation ist eine einmalige Chance zum Aufbruch. Soll diese Mission greifen, dann müssen dafür alle Kräfte mobilisiert werden.

Eine kleine, aber lebendige katholische Kirche muss auf ‚Mission‘ setzen, nicht, damit wir zahlenmäßig wachsen, sondern damit die gute Nachricht von einem liebenden Gott die Menschen erreicht. Eigene Überzeugung und Glaubwürdigkeit sind gefragt. Die Menschen in unserem Land fragen zunächst nicht nach dem, was wir glauben, sondern achten darauf, was wir als Kirche für sie tun.

Demzufolge lassen sich unschwer einige pastorale Akzente kirchlichen Handelns in einer neuen Gesellschaft folgern:

- Kirche soll für die Menschen ‚den Himmel offen halten‘. Wir haben eine Hoffnung zu verkünden, die größer ist als alle menschlichen Möglichkeiten. Diese Hoffnung macht uns widerständig gegen jede Form von Ideologie und Fanatismus, die das Paradies auf Erden mit allen Mitteln herbeizwingen will.
- Kirche hat deshalb im Auftrag Christi auch in neuer Gesellschaft das Reich Gottes zu verkünden. Bei allem Fortschritt leben wir eine ‚gebrochene Existenz‘. Den Sinn unseres Daseins und des Ganzen können wir nicht ergründen. Er ist verborgen und verschüttet. Er muss uns mitgeteilt werden. Kirche muss deshalb den verkünden, der allein gut ist und gerecht. Sie soll daran erinnern, dass ‚der Mensch nicht vom Brot allein lebt!‘
- Kirche darf nicht zulassen, dass die Würde des Menschen zur Disposition gestellt wird. Jeder Mensch stellt als Geschöpf Gottes einen absoluten Wert dar und darf von keinem ‚Marktpreis‘ abhängig gemacht werden.



- Kirchliches Handeln hängt in seiner Glaubwürdigkeit auch von ökumenischer Gemeinsamkeit ab. Die Ökumene hat besonders im ‚Land der Reformation‘ eine unwiderrufliche Priorität. Die in der DDR-Zeit begonnene ‚Ökumenische Versammlung‘ ist mit ihren Anliegen ‚Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung‘ aktueller als je zuvor.
- Kirche muss sich einmischen. ‚Um Gottes und der Menschen willen‘ will Kirche im Bereich von Caritas und Bildung dazu beitragen, dass Menschen in Würde leben und sterben können. Die Diakonie der Kirche steht in unserer Kultur offensichtlich für Menschlichkeit, für personale Zuwendung, für Treue und Verlässlichkeit.

So gesehen ist Kirche auch in neuer Gesellschaft unverzichtbar. Allein schon durch ihr Dasein stellt sie letzte Fragen an den Menschen: Was heißt es für mich, ein Mensch zu sein? Welchen Sinn hat für mich mein Leben? Was ist mir wichtig, wofür setze ich mich ein?

Dabei ist Kirche kein Zweckverband. Sie darf sich vor keinen Wagen gesellschaftlicher und institutioneller Kräfte spannen lassen. Sie ist allein dem Evangelium verpflichtet. Mit dem Evangelium von Jesus Christus möchte sie unserer Gesellschaft dienen.